Malmedy-St. Vither Volks-Zeitung.

Kreisblatt für den Kreis Malmedy.

Eifeler Landeszeitung.

Nr. 38. **Mittwochs-Ausgabe.**

Organ der Zentrumspartei des Kreises Malmedy.

Die „Volkszeitung" erscheint Mittwochs u. Samstags. Bezugspreis: durch die Post 1,25 Mk. ausschl. Bestellgeld, in der Expedition abgeholt 1,20 Mk. vierteljährlich. — Einzelnummer 10 Pfg.

Inserate kosten 10 Pfg. die 47 mm breite Garmondzeile oder deren Raum, sog. Reklamen, 97 mm breit, 40 Pfg. Acht seitige Gratis beilagen: Eifeler Sonntags-Ztg., Illustr. Familienbl.

44. Jahrgang. St. Vith, 12. Mai 1909.

Redaktion, Druck und Verlag: Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel).

Politische Rundschau.

Inland.

— Berlin, 8. Mai. Die Finanzkommission des Reichstages hat den Vorschlag der Subkommission für ein Weinsteuergesetz „von der Einführung einer Weinsteuer überhaupt abzusehen, insbesondere einer allgemeinen Faßweinsteuer nicht zuzustimmen" mit 14 gegen 10 Stimmen angenommen. Dagegen beschloß die Kommission die Erhöhung der Sektsteuer in einer nach dem Werte abgestuften Staffelung von 50 Pfg. auf 75 Pfg. bis 2,50 Mk.

— Ueber die finanziellen Erfolge der Wertzuwachssteuer in den deutschen Städten liegt eine amtliche Aufstellung vor. Es handelt sich hierbei, verschiedenen Blättern zufolge, um 31 Städte, welche die Erträge mindestens eines Jahres zu verzeichnen haben, die zwischen 1105 Mk. und 487 791 Mk. schwanken. Köln erzielte im letzten Jahre 385 000 Mk., Breslau 57 946 Mk., Essen 172 467 Mk., Kiel 76 009 Mk., Pankow 147 000 Mk., Reinickendorf 124 228 Mk., Tegel 120 113 Mk., Tempelhof 11 650 Mk., Weißensee 187 882 Mk., Zehlendorf 167 670 Mk. Von wesentlichem Einfluß auf die Ergebnisse ist naturgemäß der Zeitpunkt des Rückgriffs bezüglich des früheren Erwerbspreises gewesen. So greift Essen bei der Berechnung des Wertzuwachses auf das Jahr 1871, Dortmund sogar auf 1860 zurück, während andere die Jahre 1895 und 1905, die Vororte Berlins gar keinen Zeitpunkt zugrunde legen.

— Neue Modelle für Wahlurnen werden nach Blättermeldungen gegenwärtig vom Reichsamt des Innern eingehend erprobt. Es handelt sich darum, eine Wahlurne zu finden, die das Schichten der Umschläge mit den Stimmzetteln verhindert, damit eine Nachkontrolle der Wahlzettel unmöglich gemacht wird. Ein neues Modell von einer Firma in Frankfurt a. M. das bisher dem erstrebten Ziel am nächsten zu kommen scheint, ist soeben dem preußischen Ministerium des Innern zur Begutachtung überwiesen.

Ausland.

— (Die österreichisch-ungarische Flotte.) Oesterreich-Ungarn hat die Absicht, seinen Bestand an Seekriegsmaterial bedeutend zu erweitern. Augenblicklich sind je drei Schlachtschiffe von 14 600, 10 600, 8340 und 5600 Tonnen, an Kreuzern je drei mit 7300, 6250 bezw. 5370 Tonnen vorhanden. Außerdem besitzt die österreichisch-ungarische Kriegsmarine noch 7 Kreuzer, 18 Torpedojäger, 30 Hochseetorpedoboote, 24 kleinere Torpedobooote und 6 Unterseeboote. Das Flottenbauprogramm für die nächsten vier Jahre umfaßt 4 Schlachtschiffe mit 19 600 Tonnengehalt, 3 Schnellkreuzer, 1 Torpedomutterschiff, 1 Torpedobootszerstörer, 4 neue Unterseeboote, 2 Donaumonitore. Der Preis eines der vier großen Schlachtschiffe wird seitens der Marineverwaltung mit rund 47 Millionen Mark angegeben; die Gesamtkosten der vier Schlachtschiffe würden also 188 Millionen Mark betragen. Sämtliche übrigen Schiffsbauten bedingen einen Kostenaufwand von etwa 50 Millionen Mark.

— Luxemburg, 9. Mai. Im Befinden des Großherzogs von Luxemburg ist eine wesentliche Verschlimmerung eingetreten, so daß der Tod stündlich erwartet wird.

— Korfu, 10. Mai. Die Abreise des Kaisers von Korfu erfolgte gestern Morgen um 9 Uhr.

L. Versicherungswesen.

Da die Verwendung der Beitragsmarken für die Invalidenversicherung noch immer sehr unregelmäßig erfolgt, so haben die Behörden sich veranlaßt gesehen, die bezüglichen Vorschriften durch ein im Anzeigenteile der vorliegenden Nummer abgedruckte Bekanntmachung von neuem einzuschärfen.

Wir nehmen aus dieser Bekanntmachung Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Entrichtung der Beiträge für die Versicherung, also das regelmäßige Einkleben von Marken in die Quittungskarten für die Versicherten von der größten Bedeutung ist.

Insbesondere ist seit Inkrafttreten des neuen Gesetzes vom 1. Januar 1900 ab gemäß § 146 die nachträgliche Entrichtung von Marken für versicherungspflichtige Tätigkeit nicht mehr wie früher unbeschränkt, sondern nur noch innerhalb 2 Jahren nach Fälligkeit und nur in ganz besonderen Ausnahmefällen innerhalb 4 Jahren gestattet. Versicherte und Arbeitgeber haben an einer pünktlichen regelmäßigen Markenentrichtung gleiches Interesse, die ersteren erhalten sich dadurch die Anwartschaft und damit den Anspruch auf Rente, letztere bewahren sich dadurch vor Geldstrafen, welche um so höher sein werden, je weniger Beitragsmarken noch nachträglich wirksam verwendet werden können, sowie vor zivilrechtlichen Regreßansprüchen der Versicherten, welchen wegen Nichtverwendung der Marken die Rente versagt werden mußte.

Bei der Entrichtung der Beiträge ist insbesondere folgendes zu beachten:

1. Marken sind zu verwenden nicht bloß für ständige Arbeiter, sondern auch für Tagelöhner, Stundenarbeiter und ähnliche nichtständige Arbeiter und Arbeiterinnen, die bei verschiedenen Arbeitgebern beschäftigt werden, z. B. mit Gras- und Getreidemähen, mit Nähen, Putzen, Waschen, Bügeln usw.

2. Für die Versicherungspflicht des Arbeiters ist es nicht von Bedeutung, ob derselbe einen festen Lohn erhält oder ob er im Akkord arbeitet; in beiden Fällen müssen Beiträge für ihn entrichtet werden. Dasselbe gilt, wenn ein Arbeiter (Vorarbeiter) eine bestimmte Arbeit übernimmt, z. B. das Abmähen einer Wiese, oder das Ausziegeln eines Grundstückes, und zur Ausführung dieser Arbeit noch andere Arbeiter hinzuzieht, die er dann selbst zu löhnen hat. Auch in diesem Falle muß der Arbeitgeber, als welcher der Besitzer der Wiese bezw. der Ziegelei anzusehen ist, nicht bloß für den einen von ihm beauftragten Arbeiter (Vorarbeiter), sondern auch für dessen Mitarbeiter die Beitragsmarken entrichten.

3. Eine Vorschrift, welche häufig übertreten wird, ist die, daß die Marken nach wie vor bei jeder Lohnzahlung verwendet werden müssen. Als Lohnzahlung ist auch jede Abschlagszahlung anzusehen. Auch der Versicherte ist berechtigt, die Marken selbst zu verwenden.

4. Ein Fehler, der häufig zu Unzuträglichkeiten und zur Bestrafung der Arbeitgeber führt, ist der, daß ein Arbeitgeber die Marken dem Versicherten gibt, damit dieser sie selbst einklebt. Hierdurch befreit sich der Arbeitgeber nicht von seiner Verpflichtung; er muß also, wenn der Versicherte die Marken nicht eingeklebt hat, auf eigene Kosten neue Marken beschaffen und sie einkleben. Noch unvorsichtiger ist es vom Arbeitgeber, wenn er dem Versicherten lediglich das Geld zur Beschaffung der Marken gibt.

5. Besondere Sorgfalt ist anzuwenden bei der Markenentrichtung für die nichtständigen Arbeiter, z. B. Tagelöhner, Putzfrauen, Näherinnen und dergleichen. Gerade hierbei muß oft Bestrafung der Säumigen erfolgen. Für jede Woche, in welcher ein Versicherter — wenn auch nur einen Tag — arbeitet, muß eine Marke entrichtet werden. Findet die Beschäftigung nicht während der ganzen Beitragswoche bei demselben Arbeitgeber statt, so ist von demjenigen Arbeitgeber, welcher den Versicherten zuerst beschäftigt, der volle Wochenbeitrag zu entrichten. Wurde dieser Verpflichtung nicht genügt und hat der Versicherte den Beitrag nicht selbst entrichtet, so hat derjenige Arbeitgeber, welcher den Versicherten weiterhin beschäftigt, den Wochenbeitrag zu entrichten. Selbstverständlich darf und braucht nur eine Marke für jede Woche verwendet werden. Gemäß Bundesratsbeschluß vom 3. Juli 1905 muß vom 1. Oktober 1905 ab jede Marke durch Aufschrift des Datums mittels Tinte entwertet werden. Letzteres geschieht dadurch, daß auf jede einzelne Marke das Datum des Tages des Einklebens in Ziffern gesetzt wird. (Z. V. 16. 11. 05.) Etwas anderes darf man nicht darauf schreiben.

6. Endlich ist der Irrtum weit verbreitet, daß für Personen, welche schon 70 Jahre alt sind, bezw. welche bereits eine Altersrente beziehen, keine Beiträge zu entrichten seien. Auch für diese Versicherten müssen Versicherungsmarken verwendet werden, wenn sie weiter Lohnbeschäftigung verrichten und nicht von der Versicherungspflicht ausdrücklich befreit sind.

7. Hat ein Versicherter keine Quittungskarte, oder will er sie nicht vorzeigen, oder behauptet er, nicht versicherungspflichtig zu sein, so wird dadurch der Arbeitgeber nicht von der Pflicht befreit, für die richtige Markenverwendung zu sorgen. Er muß dann selbst auf Kosten des Versicherten eine Quittungskarte für ihn beim Bürgermeisteramt bestellen; am besten geschieht dies schriftlich, und sind dann gleich für die Wochen, für welche der Arbeitgeber dem Versicherten Lohn gezahlt hat, die Marken beizufügen. Der Versicherte kann von der Ortspolizeibehörde

---

6

Um Ihretwillen.

Roman von May A. Fleming, frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

Es war an der Zeit; die Kasse der Familie war leer, Sir Ruperts Besitz mit Hypotheken belastet, das Schloß der Väter vermietet, er selbst wanderte auf dem Kontinente, gab sich möglichst Mühe, aus nichts etwas zu machen, den Schein aufrecht zu halten, während sein Bruder sich mit Pelzhandel befaßte, und Reichtum ihm wie ein goldener Strom zufloß. Mit dreißig Jahren war er Millionär.

Sir Rupert zuckte die Achseln. Von seines Adelsstolzes Höhe, von seinem Standpunkte als einer der ältesten Barone des britischen Reiches hatte er über des Bruders Tun sich vom Anfange entsetzt, sprach von ihm nur als „der arme Julius" und weigerte sich standhaft, irgend welchen Vorteil aus dem durch Handel erworbenen Gut zu ziehen.

Julius lachte, blieb seinen Maximen philosophisch treu und begann mit dreiunddreißig Jahren, sich nach einer Gattin umzusehen.

In Toronto fand er, was ihm paßte. Caroline war die älteste Tochter der zahlreichen Familie des Oberst Hamilton. Sie war schön, fein erzogen, entstammte altem Geschlechte, und gleich den Valentines in England waren die Hamiltons unbehaglich arm und stolz.

Die junge Dame hatte verschiedene Freier, vom Anfange an aber bevorzugte sie Julius. Erfolg ruft immer wieder Erfolg hervor. Sein Name, seine Familie, sein Aeußeres, sein Charakter, sein Reichtum, alles sprach zu seinen Gunsten.

Der alte Oberst schritt mit der Zeit vorwärts, hegte keine aristokratischen Vorurteile über Pelzhandel und Schiffsmaklerei; auch Caroline war eine kluge Jungfrau, sie zählte siebenundzwanzig Jahre und hatte mehrere jüngere Schwestern. Das Leben unter den gegebenen Verhältnissen hatte seine Schattenseiten, sie war nicht sentimental und hegte wirklich aufrichtige Hochachtung und Zuneigung (es ist schwer, das richtige Wort zu finden) für Mr. Jul. Valentine.

Und so nahm sie die Werbung an und glich am Hochzeitstage in weißem Atlas, kostbaren Spitzen und Perlengeschmeide einer Fürstin.

Sie gingen auf ein Jahr nach Europa und trafen Sir Rupert in ärmlichen Verhältnissen auf dem Kontinent. Julius errang dessen Vergebung und Segen und das Versprechen, „einmal" nach Amerika zu kommen, eine unbestimmte Periode, die nie eintrat.

Sie besuchten auch Schloß Valentine, und Julius' Frau sah mit viel mehr Herzeleid, als die Brüder, den prächtigen alten Familiensitz in fremden Händen.

„Eines Tages werde ich diese Hypotheken ablösen", erklärte Julius, „und meinen Wohnsitz hier aufschlagen."

„Und ich werde Lady Valentine sein", dachte die junge Frau. Alle Welt wußte, daß Sir Rupert nicht heiraten würde, daß er Hypochonder war, vollkommen absorbiert von sich selbst und seinen zahllosen Uebeln und Leiden. Aber Menschen mit tausend Ach und Weh sind zäh, und Mrs. Julius Valentine wurde nie Lady Valentine.

An diesem Oktoberabend schlief Julius schon lange den letzten traumlosen Schlaf; der alte Hypochonder aber lebte noch und beabsichtigte noch lange nicht, das Zeitliche zu segnen.

Das junge Ehepaar kehrte in die Heimat zurück und begann in Toronto ein Leben auf großem Fuße. Caroline verstand es, sich für die Kümmernisse der Jugend zu entschädigen, und befriedigte jeden Einfall. Aber sie machte dem Hause Ehre, verlieh ihm Glanz, und Julius gab ihr mit vollen Händen, umsomehr, als er ein moderner Midas ohne Eselsohren zu sein schien, bei dem alles, was er berührte, sich in Gold verwandelte.

Nach zehn Jahren wurde ihnen ein Sohn geboren. Wenn ein Prinz das Licht der Welt erblickt, läuten Glocken, ertönt Kanonendonner. Bei Rudolf Valentines Geburt geschah das nicht, und doch war es ein wichtiges Ereignis. Ganz Toronto sprach davon, Jubel, Freude, Glückwünsche allüberall. Sir Rupert schrieb von Nizza und hoffte, daß der junge Erbe der Familie zur Ehre des Namens heranwachsen würde.

Das Kind wurde Rudolf Hamilton Valentine genannt, und der Eltern Glück war vollkommen. Es war aber auch ein selten schönes, kräftiges, lebhaftes Kind, ein Junge, auf den jede Mutter stolz sein mochte.

Die Zeit verging. Das Leben des einzigen Sprossen der alten reichen Familie war voll Licht und Glanz, und dennoch wurde er nicht verzogen.

Die Mutter vergötterte ihn schier; aber ihr Charakter war fest und entschieden, die Erziehung litt nicht unter der grenzenlosen Liebe. Rudy war das einzige Wesen, das sie überhaupt je geliebt; sie liebte ihn mit aller Kraft des Herzens, der Seele, wie die Heiligen Gott lieben, wie Er allein geliebt werden sollte.

Kein menschliches Herz kann ein irdisch Idol sich schaffen, ohne hienieden schon in Herzeleid und Verzweiflung es zu büßen. Madame Valentine war keine Ausnahme. Sie wollte von dem Sohne sich nicht trennen. Sir Rupert wünschte, er möchte in Eton und Oxford erzogen werden, wie sich's für einen jungen Aristokraten geziemte. Der Knabe selbst wünschte es. Die Eltern aber bebten vor dem bloßen Gedanken.

Rudy war ein prächtiger Junge. Wäre er Thronerbe gewesen, er hätte alle Herzen errungen; aber auch in den ärmsten Verhältnissen wäre er eine hervorragende Erscheinung gewesen. Was er als Erbe fabelhaften Reichtums in der Provinzstadt Toronto war, ist leichter zu denken, als zu beschreiben.

Er wuchs und gedieh, hatte Lehrer für jede Wissenschaft, für jede „Ologie" unter der Sonne, fuhr und ritt, tanzte und schwamm, musizierte und studierte, war der Götze seiner Eltern.

Und so nahm er zu an Wissen und Größe und war mit achtzehn Jahren hoch und schlank wie eine Tanne.

Selbstverständlich eroberte er auch Herzen; 's ist früh, sehr früh für einen jungen Mann, sich mit achtzehn Jahren energisch mit dem Geschäfte zu befassen; aber er konnte nicht anders. Er kam, sah und siegte. Die dunkelen lachenden Augen, die so fröhlich in's Leben blickten, verwundeten tödlich sechszehnjährige Herzen, ja selbst Herzen, alt genug, um vernünftig zu sein.

„Er walze wie ein Engel", erklärten die jungen Damen, „singe wunderbar, sei Meister aller schönen Künste!" — — O, was war's, das er nicht tat und konnte!

Kaum neunzehn Jahre zählte er, und seine Mutter war nicht die einzige Dame in Canada, die glaubte, daß mit seinem Kommen die Sonne strahlend sich erhebe, mit seinem Gehen sich düstere Schatten senkten. Und gerade als das Eden am wunderbarsten erblühte, als Alles wonnig war und licht, war auch die Schlange nahe, — — und ihr folgte die Sündflut.

„Mütterchen", sprach Rudolf eines Tages, „ich gedenke auf ein paar Wochen nach New-York zu gehen. Wenn Du meinst, daß die schlimmen Gothamiten Deinen Einzigen verschlingen, mag mein Hofmeister mich begleiten. Zu langer Aufenthalt in Toronto ertötet jugendlichen Frohsinn."

Natürlich widersprach sie nicht. Der junge Mann tat ziemlich, was er mochte; selbst der Mutter leichter Zügel ward als Fessel betrachtet. In Begleitung seines Hofmeisters Mr. Parker begab sich Rudolf in die Metropole.

Aber sie kehrten nicht nach ein paar Wochen zurück, und nach ein paar Monaten schrieb Mr. Parker einen Brief, der bombengleich in das stille Haus zu Toronto fiel und ein Telegramm bedingte, das die Wanderer zurückbeorderte.

Sie kamen. Kein Wort wurde erwähnt. Ein Blick des Einverständnisses zwischen Mutter und Hofmeister, ein ängstliches Forschen in Rudy's Zügen. Er war wie gewöhnlich heiter lebensfroh und übersprudelnd in Mitteilung der jüngsten Erlebnisse. Die Mutter atmete auf Sie vermochte keine Wandlung, keine Veränderung zu entdecken.

Mrs. Tinker aber, die Rudy seit seiner Wiege gehegt und gepflegt hatte, sah eine solche, sie sah mehr — sah ihre Photographie.

Eine Vertraute mußte Rudy haben, und nach endlosem Auffordern, zu schweigen und ihn

durch Geldstrafe zur Vorlegung der Quittungskarte angehalten werden.

Es bedarf wohl nur dieser Anleitung, eine ordentliche Markenverwendung im hiesigen Bezirk herbeizuführen, ohne daß die Versicherungsanstalt genötigt wird, erhöhte Ordnungsstrafen zu verhängen.

Es wird im übrigen bemerkt, daß bei Zweifeln in Invalidenversicherungsangelegenheiten die untere Verwaltungsbehörde (Landratsamt, Bürgermeisteramt) zur Auskunftserteilung verpflichtet ist. (§ 57 Ziffer 5.)

Aus dem Kreise Malmedy.

St. Vith, 11. Mai.

* Gestern Morgen gegen 11 Uhr entstand in einem auf dem hiesigen Bahnhofe stehenden Packwagen Feuer, wodurch die brennbaren Teile desselben gänzlich vernichtet wurden. Trotzdem sofort nach Entdeckung des Feuers mit den Löscharbeiten energisch begonnen wurde, konnte er nicht mehr gerettet werden. Die Entstehungsursache ist bis jetzt unbekannt.

* Gestern Nachmittag passierte von Ulflingen kommend Se. Exzellenz der kommandierende General des 16. Armeekorps den hiesigen Bahnhof um sich zur Besichtigung nach Elsenborn zu begeben. Heute trat derselbe wieder seine Rückreise nach Trier über St. Vith-Gerolstein an.

m Burgreuland, 9. Mai. Heute ging die übliche Prozession von hier nach Bracht. Die Beteiligung war wie alljährlich eine sehr große. Der neu gegründete Musikverein begleitete die feierliche Prozession und die vortrefflich ausgeführten Musikstücke trugen wesentlich zur Erbauung der Gläubigen und Verschönerung der Prozession bei.

() Elsenborn, 6. Mai. Auf bisher noch unaufgeklärte Weise ist gestern Nachmittag rechts vom Lazarett des Uebungsplatzes in der Nidrumer Heck ein Waldbrand entstanden, durch den ca. 4 ha Wald vernichtet wurden.

)(Ligneuville, 7. Mai. Dem hiesigen Kirchenvorstande ist die Erlaubnis erteilt worden zum Besten des Kirchenneubaues hierselbst im nächsten Jahre eine einmalige Hauskollekte bei den katholischen Bewohnern der Regierungsbezirke Aachen, Cöln und Düsseldorf abhalten zu lassen.

p Meyerode, 8. Mai. Am Dienstag den 4. Mai fand hier die Schlußfeier des vom 17. März bis 4. Mai stattgehabten Haushaltungskursus statt. Diese für die ländliche Bevölkerung des Kreises so überaus segensreiche Einrichtung gewinnt mehr und mehr Anerkennung. Ganz besonders erfreut sie sich des Wohlwollens und der Fürsorge des Herrn Landrat, der von der Bedeutung derselben überzeugt, ihr fort und fort seine besondere Aufmerksamkeit widmet. Trotz der weiten Entfernung ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, auch hier persönlich mit seiner Familie zu erscheinen, um sich zu überzeugen vom Stande der Schule u. den Fortschritten der Schülerinnen. Er widmete der Frl. Lehrerin Bierhalter warme, wohlverdiente Worte der Anerkennung für ihre aufopfernde Tätigkeit, wie auch den Schülerinnen für ihren Fleiß und ihre Fortschritte. Es wurden sodann drei von dem Herrn Landrat gestiftete Sparbüchsen unter die Schülerinnen verlost. Ferner erhielt jede Schülerin das sehr lehrreiche Buch „Wegweiser zum häuslichen Glück" als Geschenk. Zu der Feier waren außerdem erschienen Herr Bürgermeister Schulzen, der sich um das Zustandekommen des Kursus hier sehr viele Mühe gegeben, sowie mehrere geistliche Herren. Wer Gelegenheit gehabt, die jungen Mädchen zu beobachten zu Anfang und Ende des Kursus, mußte staunen über ihre Fortschritte. Anfangs schüchtern und etwas unbeholfen, wußten sie zum Schlusse ihre Gäste mit den von ihnen selbst tadellos zubereiteten Confekts graziös zu bedienen und zeigten so, daß sie auch einen gewissen Schliff im Umgange erhalten. Hauptsache bleiben natürlich die erworbenen Kenntnisse inbezug auf Haushaltung. Sie haben außer den häuslichen Verrichtungen gelernt den Garten und besonders die Haustiere zu pflegen. Sie haben einsehen gelernt, daß, wo es manchmal im Stall nicht recht vorwärts will, die Schuld meistens auf Unkenntnis zurückzuführen ist. In dieser Hinsicht wird sich daher manches bessern und so der Wohlstand gefördert werden. Möchten alle Eltern, von der Nützlichkeit der Haushaltungsschule überzeugt, ihre Töchter derselben anvertrauen, wo immer sich Gelegenheit bietet.

Landwirtschaftliches.

— (Der landwirtschaftliche Unterricht im Heere.) Erst nach zwei Jahren und nachdem die abschließenden Berichte der Generalkommandos und Landwirtschaftskammern an das Kriegsministerium und das Landwirtschaftsministerum vorliegen, wird es sich entscheiden, ob der vorläufig probeweise eingeführte landwirtschaftliche Unterricht an Soldaten und Unteroffiziere zu einer dauernden Einrichtung bei uns erhoben werden wird. Aber alle Nachrichten über die Aufnahme, die die Einrichtung in den Truppenteilen gefunden hat, deuten darauf hin, daß der Versuch vom regsten Interesse getragen wird, und dieser neue fakultative Dienstzweig wohl schon aus diesem Grunde nicht wieder verschwinden wird. Sehr starke Teilnehmerzahlen werden u. a. aus Baden gemeldet, wo das Generalkommando des 14. Korps in Vereinbarung mit dem Ministerium des Innern landwirtschaftliche Vorträge eingerichtet hat. So meldeten sich — der Mil.-pol. Korrespondenz zufolge — in Mannheim 108, Rastatt 143, Karlsruhe 377, Offenburg 41, Müllheim 71, Freiburg 248, Konstanz 442 Teilnehmer.

— (Bestand der ländlichen Fortbildungsschulen in Preußen.) Die neuesten Zahlen über den Stand des ländlichen Fortbildungsschulwesens in Preußen veröffentlicht das „Ministerialblatt der preußischen Verwaltungen für Landwirtschaft, Domänen und Forsten" (1909 Nr. 3). Danach gab es im Jahre 1907 in Preußen 3477 ländliche Fortbildungsschulen, was gegen 1906 (2991) eine Zunahme von 486 Schulen bedeutet. Dazu treten noch 8 Fortbildungsschulen mit versuchsweiser Ausgestaltung des fachlichen Unterrichts, so daß die Gesamtzahl in Preußen 3485 beträgt. Von diesen 3485 Schulen waren 89 durch Kreise, 2167 durch Gemeinden, 75 durch landwirtschaftliche Vereine, 1154 durch Private und auf andere Weise entstanden. Die Höhe der gesamten Ausgaben betrug 534 732 Mk. die Gesamtzahl der Schüler belief sich auf 51 019, die Zahl der beschäftigten Lehrer (Volksschullehrer, Geistliche, landwirtschaftliche Lehrer und andere Personen, wie Landwirte, Tierärzte usw.) auf 4917, welche im Laufe des Jahres 290 610 Unterrichtsstunden erteilen.

Vermischtes.

— Aachen, 8. Mai. Der Erste Staatsanwalt hat auf die Entdeckung des Mörders der Witwe Mommertz aus Verlautenheide im Landkreise Aachen eine Belohnung von 3000 Mk. ausgesetzt.

— Cornelimünster, 8. Mai. Se. Eiminenz Kardinal Fischer wird am Sonntag, den 11. Juli, die Heiligtumsfahrt eröffnen. Ihr Erscheinen haben ferner zugesagt der Bischof von Lüttich für den 13. Juli, der Bischof von Roermond für den 20. Juli, Weihbischof Dr. Müller von Cöln für den 25. Juli. Sonntag, den 18. Juli wird Generalvikar Prälat Dr. Kreuzwald die Heiligtümer vorzeigen. Außerdem haben noch verschiedene Bischöfe und Aebte ihr Erscheinen in Aussicht gestellt.

— Adenau, 8. Mai. Die ursprünglich auf den 26. Mai angesetzte Einweihung des Kaiser-Wilhelmdenkmals auf der Hohen Acht bei Adenau ist auf den 23. Juni dieses Jahres verlegt worden.

— (Lenkbare Luftschiffe im Kaisermanöver.) Wie die Korrespondenz Heer und Politik von militärischer Seite erfährt, ist als sicher anzusehen, daß mehrere Lenkballons an dem Kaisermanöver teilnehmen werden, nämlich ein Groß, ein Parseval und ein Zeppelin. In Berliner Offizierskreisen nehme man an, daß auch an der diesjährigen Frühjahrsparade der Parseval und die beiden Luftschiffe Groß teilnehmen werden.

— (Eine Zeppelinstation in Luzern.) Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Grafen Zeppelin sind wohl bekannt, und man erinnert sich des allgemeinen Jubels in der deutschen Schweiz, als der Graf seine erste Fernfahrt über Schweizer Gelände machte. Diese Freundschaft hat jetzt die praktische Folge, daß Luzern der Ausgangspunkt der ersten regelmäßigen Luftschiffahrtslinie werden soll. Laut Presse fand am Samstag hierselbst eine Konferenz statt. Von der Luftschiffbaugesellschaft Zeppelin waren anwesend die Herren Direktor Golsman und Oberingenieur Dürr, der Stadtrat war vertreten durch Präsident Heller. Die Einladung war vom Verkehrs- und Kurverein ausgegangen und dessen Ausschuß war an der Konferenz vertreten. In Frage stand in erster Linie der Bau der Luftschiffhalle. Die Vertreter der Luftschiffbaugesellschaft fanden die Geländeverhältnisse überaus günstig und die Opfer, die Luzern zugemutet werden, sind im Hinblick auf die gewaltige ideelle und wirtschaftliche Bedeutung der Verbindung nicht übermäßig groß. Es handelt sich darum, der deutschen Betriebsgesellschaft für 10—20 Jahre das allerdings nicht unbedeutende Gelände zum Bau der großen Luftschiffhalle zur Verfügung zu stellen. Diese Halle würde 180 Meter im Durchschnitte halten und vier Luftschiffe aufnehmen. Neben dem regelmäßigen Verkehr mit Friedrichshafen usw. würde ein Lokalverkehr mit zwei täglichen Fahrten um den Rigi unterhalten merden. Die Eröffnung dieser ersten Luftschifflinie der Welt Friedrichshafen—Stuttgart—Frankfurt a. M.—Köln—Düsseldorf ist, so sagt das Vaterland, für das Frühjahr 1910 so gut wi. gesichert,

— Ein Hirngespinst. Der amerikanische Astronom William Pickering, Professor an der Harward-Universität, behauptet allen Ernstes, uns demnächst mit den Geheimnissen des Mars bekannt zu machen. Er beabsichtigt im Monat Juni mit den Bewohnern des Mars in drahtlose Verbindung zu treten. William Pickring nimmt an, daß die Bewohner des Mars äußerst intelligente Leute sind; natürlich, es muß dem auch so sein, denn die Marsbewohner, von denen er annimmt, daß sie auch über Apparate für drahtlose Telegraphie verfügen, müssen englisch verstehen, um seine Mitteilungen entziffern zu können. Herr Pickring hat den Plan für einen Apparat ausgearbeitet, der so stark ist, daß die elektrischen Wellen unbedingt bis zum Mars dringen müssen. Die Bewohner des Mars werden dann auf ihren Apparaten dem Professor Pickring antworten. Diese scheinen tatsächlich schon ungeduldig zu warten, was sich durch das leidige Hinabwerfen von sogenannten Meteorsteinen zeitweise kundgibt. Zur Ausführung des obigen Planes fehlt nur noch das Geld, und zwar verlangt Herr Pickring, daß ihm das amerikanische Volk 40 Millionen Mark zur Verfügung stelle.

— „Na, Kleiner, erzähl' mal, was tust Du den ganzen Tag in der Schule?" — „Ich warte, bis sie aus ist!"

Zwangsversteigerung.

Donnerstag, den 13. Mai 1909 Vormittags 8½ Uhr sollen zu Born

1 Jagdflinte,
1 Hahn und 13 Hühner

(Zusammenkunft am Bahnhof daselbst),

Vormittags 11 Uhr in Hinderhausen

1 Nähmaschine

(Zusammenkunft an der Kapelle daselbst),

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

St. Vith. **Sprenger**, Gerichtsvollzieher.

nie zu verraten, zeigte er ihr das geliebte Bild. Und Mrs. Tinker schrie laut auf und bedeckte die entsetzten Augen mit den alten, tugendhaften Händen. Sie hatte nie ein Ballet, nie eine Tänzerin des Ballets, nie eine Trapezkünstlerin gesehen.

„O, Junker Rudy! Wie können Sie das haben? Bitte, vernichten Sie das Bild. O, ich kann nicht begreifen, daß Sie mir so etwas zeigen mochten."

„So sei doch vernünftig!" ruft Rudy. „Siehst Du denn nicht, daß sie eine Kleidung an hat, wie sie für ihren Beruf notwendig ist? Wie könnte sie sich auf dem Trapez produzieren mit langen Röcken? Sie trägt eben ein Kostüm, wie sie alle es tragen. Zum Kuckuck mit Deiner übertriebenen Schamhaftigkeit! Du bist alt genug, um vernünftig zu sein. Hast Du je solch reizendes Wesen geschaut?"

„Ich hab' Tag meines Lebens nichts derartiges gesehen. Und Sie nennen das ein Gewand — das! Werfen Sie's ins Feuer, lieber junger Herr! O, was muß das für ein Geschöpf sein, das sich in einem solch skandalösen Aufzug photographieren läßt! Was würde Ihre Mutter sagen, wenn Sie das sündhafte Bild sähe?"

„Du darfst mich aber nicht verraten!" rief Rudolf erschrocken. „Du hast mir's versprochen. Und Du sollst auch nicht so von Mimi reden! Sie ist ganz gewiß nicht schlecht."

„Nein, nein, ich will's ja glauben; aber bitten Sie sie doch, das nächste Mal andere Kleider anzuziehen."

„Ja, das will ich", lachte Rudy schnell erheitert, „und es wird ihr Spaß machen. O, ich sage Dir, sie ist das süßeste, reizendste, lieblichste Wesen unter der Sonne, o und ich hab sie so lieb, so lieb."

Mrs. Tinker stöhnt laut.

„Wie heißt sie?"

„Mimi Trillon."

Er hält inne, ein träumerischer Ausdruck gleitet über seine Züge.

„Mimi! Mimi!" flüstert er leise.

Mrs. Tinker kennt die Symptome. In einer früheren Periode ihres Daseins hatte die fatale Epidemie auch sie erfaßt. Hans Tinker war der Gegenstand, und sie hat ihr Ziel erreicht. Jetzt ist Tinker lange tot, aber Mrs. Tinker erinnert sich der Vergangenheit, und eine plötzliche Furcht, eine unbestimmte Angst um Rudy erfaßt ihre Seele.

„Was ist sie, Junker Rudy?"

„Nun — — eine Künstlerin."

Die Antwort kommt zögernd. Er blickt zärtlich auf das Bild und küßt es.

„Sie ist nicht reich, sie verdient ihr Brot", fährt er fort. „Sie ist eine Art Schauspielerin, aber das reizendste, süßeste Lieb der Welt."

„Sie sieht aus wie — o, ich kann's ja nicht sagen!" ruft Mrs. Tinker in der Bitterkeit ihrer Gefühle und geht.

Ihr Pflichtgefühl verlangt, daß sie Madame Valentine Mitteilung mache, ihre Loyalität Rudolf gegenüber verbietet es, sie kann es nicht übers Herz bringen, ihm Verdruß zu machen, — und schweigt.

Die Zeit vergeht. Eines Tages zieht Rudolf mit dem Taschentuch einen Brief aus der Tasche, und seine Mutter findet ihn. Sie entsetzt sich. Ihr Antlitz färbt die dunkle Röte der Entrüstung.

Der Brief ist schlecht und fehlerhaft geschrieben, aber es ist ein Liebesbrief, und er erwähnt ein Eheversprechen.

„Mein Gott, welch unerklärliche Neigung bei Rudolf!"

Kein Wort wird mit ihm darüber gesprochen. Mr. Valentine ist erzürnt, von panischem Schrecken erfaßt; seine Frau aber ist überzeugt, es sei nicht zu spät. Sie will sofort mit ihm nach Europa, und er soll nicht nach der Hauptstadt zurückkehren, so lange ihn noch ein Gedanke an dieses Geschöpf kettet.

Welch' ein Glück, daß dieser Brief durch der Vorsehung direkte Fügung in ihre Hand fiel! So dachte die Mutter.

Rudolf wird mitgeteilt, daß sein Herzenswunsch sich erfüllen, daß er die nächsten drei Jahre in Europa reisen werde. Sir Rupert wünsche ihn endlich kennen zu lernen, und so werde die Mutter ihn nach Nizza begleiten, mit ihm den Winter in Italien verleben und im Frühling zurückkehren.

Rudolf scheint von dem Vorschlag nicht entzückt. Vor einem halben Jahre wäre das der Inbegriff aller Wünsche gewesen, — sechs Monate aber ändern viel.

Er überlegt lange, schreibt lange, besorgt den Brief selbst zur Post und wartet. Die Vorbereitungen nehmen ihren Gang. In zehn Tagen geht das Schiff in See.

Zwei Tage aber vor der bestimmten Frist kommt der furchtbare Schlag. Rudolf begibt sich eines Abends zur Ruhe, — und wird nicht mehr gesehen. Um einer Seiltänzerin willen hat er Alles, Alles verlassen, Alles geopfert — um Ihretwillen!

8. Kapitel.

Und er ist fort. Vierzehn lange Tage kommt keine Kunde, und ehe sie verstrichen, ist er vermählt.

Unter Kreuzband sendet er eine Nummer des „Herald" mit der Trauungsanzeige und dann einen Brief, in dem er mit glühenden Farben seiner Frau Schönheit und Liebreiz schildert und Vergebung erfleht. Er nennt sie eine „Künstlerin", nach und nach erst und vorbereitend will er den Zirkus und das Trapez erwähnen.

Was liegt daran? Wäre sie eine Fürstin der Tragödie, so fleckenlos, als es solche gibt, es ändert nicht die Sachlage. Auf die Familie hat er durch diese Heirat Schmach und Schande gehäuft, die Last beugt sie tief in den Staub, und nichts kann das ungeschehen machen.

Wäre Rudolf in seiner goldenen Jugend gestorben, ihre Herzen wären vielleicht gebrochen, aber stolz gebrochen, und sein Gedächtnis hätte sich erhalten als das eines Wesens, zu gut für diese Welt. Solch stolzes Bewußtsein hätte getröstet. Nun aber bietet sich kein Trost. Wie eine dunkle Wolke umgibt sie Elend, Jammer, Schmach und im ersten Weh ist's, als sollten sie ihm fluchen.

Es ist schlimmer als tot, tausend Mal schlimmer. Sie verbrennen sein Bild, tilgen seinen Namen aus der Familienbibel, bringen außer Sicht, was je ihm gehörte, vernichten seine Briefe und würden in Sack und Asche trauern, wenn es helfen könnte — zu vergessen.

Die Gesellschaft in Toronto ist außer sich. Mit scheuem Geflüster erzählt man sich die Geschichte, entsetzt und kopfschüttelnd wird sie vernommen. Um Ihretwillen hat Rudolf Valentine alles, alles geopfert, und seine Umgebung kennt ihn nicht mehr.

Seine Eltern ertragen Schmach und Weh, so gut es geht. Der Welt gegenüber zeigen sie, nach der ersten Erschütterung, stolze Stirnen, niemand wagt in ihrer Gegenwart des Sohnes Namen zu nennen.

Die Zeit vergeht, und reicher und reicher wird Julius Valentine. Sir Rupert schreibt, er fühle sich alt und leidend, und die „Künstlerin" werde wohl bald sich Lady Valentine nennen.

„Lady Valentine meinetwegen", brummt Julius, „nie und nimmer aber soll sie Erbin meiner Millionen werden."

Er erinnert sich eines Vetters, eines jungen Mannes, der in dürftigen Verhältnissen in England lebt, läßt ihn kommen und verheißt, ihn zu seinem Erben zu ernennen, falls er ihm gefiele.

Alphons Valentine kommt. Er ist kaum imstande, sein märchenhaftes Glück zu fassen. Erzogen in Armut, ohne Aussicht auf Glanz und Reichtum, hat er anderes nie erwartet. Drei Leben standen zwischen ihm und der Erbfolge; welche Wahrscheinlichkeitsberechnung mochte sich bieten? Und wenn die drei Leben erloschen, was sollte der Titel ohne Mittel?

Nein, Alphons Valentine hat nichts gehofft, nichts erwartet, und lächelnd beut Fortuna ihm mit vollen Händen. Er kommt, ein schlanker, dunkeler Jüngling von feinen Manieren, der aber nicht viel zu sagen weiß. „Onkel Julius", wie er Mr. Valentine zu nennen hat, findet ihn steif und formell, ein Kontrast in jeder Hinsicht mit dem Sohne des Hauses.

(Fortsetzung folgt.)